



Europäische Totentanz-Vereinigung

Sektion Schweiz, Fadenstrasse 12, 6300 Zug

Mitteilungen 1/07

Liebe Mitglieder

Mit einem Gedicht des humorvollen und lebensfrohen Fridolin Tschudi wünsche ich allen ein gutes und genussreiches Jahr 2007. Machen Sie es nicht wie der Maler Eduard Hosch in Lausanne, welcher im Monatsbild des Dezember mit dem Tod anstösst. Wie er das allerdings gemeint hat, bleibt sein Geheimnis. Vielleicht wollte er ihm damit nur sagen: Verschon mich doch bitte auch wieder im kommenden Jahr.

Freude herrscht. Unser Mitglied Hanspeter Gschwend hat über den Bildhauer Rolf Brem (auch einer von uns) ein bemerkenswertes Buch verfasst. Mit lebensnahen Bildern des Künstlers und seinem grossen Werk. Mehr dazu auf Blatt 5 und in einem Prospekt des Verlages.

Willy Walther vom Kulturfernsehen im Internet hat ein 10-minütiges Fresko über den Totentanz realisiert. Mit eindrücklichen Bildern und Musik. Zu empfangen ist es über www.art-tv.ch/fresko_kulturell_04.html
Er freut sich über ein Echo von uns. Tel. 044 312 58 85 / 076 518 94 92

Wer von uns hätte das gedacht? Bilder eines Totentanzes sind gegenwärtig hoch im Kurs. Selbst wenn sie kein hohes Alter haben. Das beweist die Schätzung des Dorotheums in Wien für ein Oelbild von Albin Egger-Lienz. Mehr dazu auf Blatt 4

Hélène Utzinger berichtete im Bulletin numéro 30 der französischen Sektion von einem eindrücklichen Orchesterwerk des Komponisten Paul Le Flem aus dem Jahre 1920 und mit "Pour les Morts" bezeichnet.
Auf demselben Blatt steht auch die erfreuliche Nachricht aus Zweisimmen, wo die evangelische Kirchgemeinde das ehemalige Beinhaus nicht einfach beseitigen liess, sondern ehrfurchtsvoll restaurierte.

Sodann erzählt Gian Casper Bott in "Totentanz in Poschiavo" von den letzten Stunden im Leben des Schriftstellers und Grafikers Wolfgang Hildesheimer.

Schliesslich ist der Rückblick auf das vergangene Jahr wiederum erfreulich. Auf die kommenden Arbeiten in Chur dürfen wir gespannt sein und uns freuen. Zudem sollte im Herbst ein Kongress in Oesterreich stattfinden.

Frohe Grüsse und viel Gutes durch das ganze Jahr.

6300 Zug im Januar 2007

Austria	Siegmond Kogler, Kalvarienweg 6, A-9363 Metnitz
Deutschland	Dr.Uli Wunderlich, Marienstrasse 25, D-40212 Düsseldorf
France	Dr.Bertrand Utzinger, 1, rue Saint-Orien, F-28120 Mesley-le-Grenet
Italia	Circolo Culturale Baradello, Studi sulla Danza Macabra, I-24030 Clusone
Nederland	Maria Elisabeth Noordendorp, Thorbeckestr.1, NL-1161 XR Zwanenbrug
Schweiz	Josef Wüest, Fadenstrasse 12, CH-6300 Zug

ES LEBE DAS LEBEN!

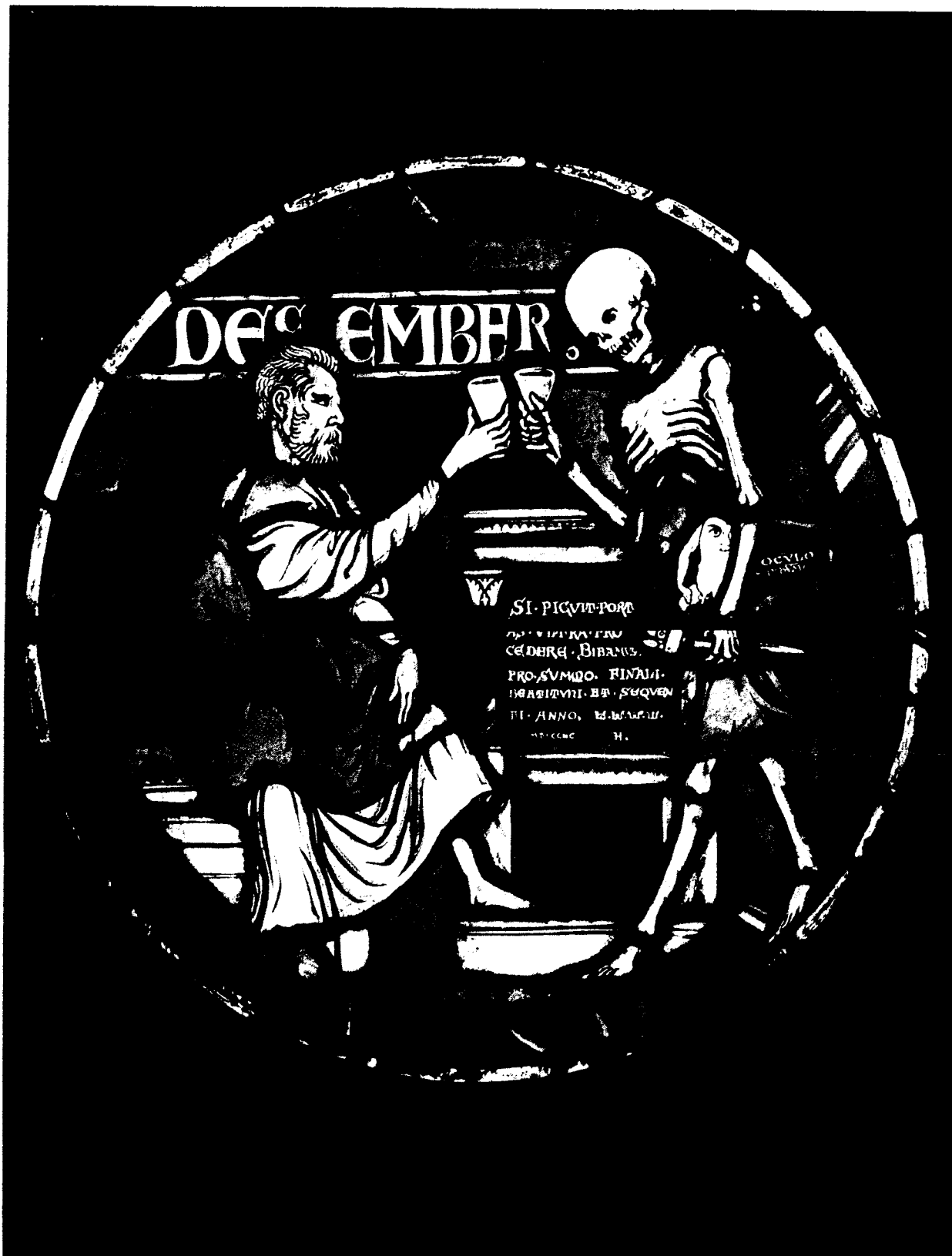
Geniess, solange du es kannst,
das wundervolle Leben,
das bunt an uns vorübertanz,
um lautlos zu entschweben.

Vergiss nicht: Alles was besteht,
ist nur von kurzer Dauer.
Der schönste Augenblick vergeht
Und löst sich auf in Trauer.

Selbst sie kennt keine Ewigkeit
und wird infolgedessen
bereits nach schamlos kurzer Zeit
verraten und vergessen.

Geniess dein Leben voll und ganz
und jede frohe Stunde;
denn bald schon macht der Totentanz
unweigerlich die Runde.

Fridolin Tschudi



Eduard Hosch restaurierte zwischen 1894 und 99 die Medaillons der grossen Fensterrose der Kathedrale Notre-Dame in Lausanne. Was dabei nicht mehr zu retten war, ersetzte er mit Eigenkompositionen. Zu diesen gehört auch das Bild des Monats Dezember, bei dem der Maler mit dem Tod aufs gemeinsame Wohl anstosst.



Albin Egger-Lienz (1868–1926), Totentanz 1809 (Ausschnitt), 1921, € 600.000 – 800.000, Auktion 30. Mai 2006

Dieser Totentanz gelangte am 30. Mai 2006 im Palais Dorotheum in Wien zur Auktion. Ob er wohl einen Liebhaber gefunden hat und zu welchem Preis ?

Der österreichische Maler Albin Egger-Lienz pflegte zweitlebens einen volkstümlich-expressiven Stil. 1911 erhielt er einen Lehrauftrag an der Kunstschule in Weimar, zog sich aber schon im folgenden Jahr in seine Heimat auf einen Hof bei Bozen zurück. Die Wahl und Auffassung pathetischer Bildstoffe sowie die Hell-dunkelmalerei verbinden sein Frühwerk eng mit den Werken seines Landsmanns Franz von Defregger. Entscheidende Impulse zur Monumentalisierung seines Stils gingen auch von Akseli Gallén-Kallela und besonders von Ferdinand Hodler aus.

Buch über Bildhauer Rolf Brem

Aus der Liebe und mit der Nähe zum Menschen

Unverkennbar typisch sind seine Figuren: Gruppen, Akte und Porträtköpfe. Rolf Brem (80) feiert die Anmut von Gestalt und Bewegung.

«Kein soziales Engagement, keine Weltanschauung, kein Pathos. Ich bin fasziniert oder erschüttert von etwas und versuche, es direkt darzustellen: Nicht den in Konflikt geratenen Menschen, nicht die Übersteigerung, sondern die schlichte Anmut der in sich ruhenden Gestalt. Ihr Ausdruck soll im Innern sein und unendlich leise.»

Magere Jahre

So notierte es Rolf Brem in seinem Tagebuch, als er sich über seinen Weg klar zu werden versuchte. Dieser Weg begann nach der Flucht aus der Schule vor der Matura über eine abgebrochene Keramikerlehre, die abgebrochene Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Luzern ins Atelier des bedeutenden Zürcher Bildhauers Karl Geiser.

Rolf Brem hielt es bei ihm länger aus als jeder andere Gehilfe, er liess sich die Gelegenheit, von dem eigensinnigen und menschlich schwierigen Künstler zu lernen, nicht entgehen, war von seinen ruppigen Kommentaren zu seinen eigenen Anstrengungen nicht zu entmutigen. Ein Triumph blieb ihm über all die Jahre, auch wenn es keiner wusste: Eine Gruppe von Radrennfahrern, die als Hauptwerk von Karl Geiser



«Die Hände wissen mehr als der Kopf»: Rolf Brem in seinem Atelier. BILD PD

gilt, hat in Tat und Wahrheit Rolf Brem modelliert.

Rolf Brems Anfänge waren magere Jahre. Mit wenig Geld brach er auf zu einer Studienreise nach Paris, wo er den alten Brancusi aufsuchte, von Paris nach Antwerpen und rheinaufwärts mit einem Frachtschiff zurück nach Basel.

im Detail präzises und in der Stimmung treffliches Porträt, gelungen wie einer der besten Köpfe, die Rolf Brem von seinen Zeitgenossen

modelliert hat: Hans Erni, Günter Grass, Hans Küng und viele andere. Mit 136 dieser Köpfe stellte Harald Szecemann 1992 Rolf Brem als einen

der «unerwarteten Schweizer» auf der Weltausstellung in Sevilla aus. Es war ein Höhepunkt in seiner Anerkennung als Künstler, seine Nachbarn in Meggen hielten ihn daraufhin für weltberühmt. «Weltberühmt in Meggen», meinte dazu Rolf Brem – und nicht einmal aus Understatement, sondern in realistischer Einschätzung.

Wissende Hände

Rolf Brem hatte sich als Bildhauer früh für die Lebensnähe, die realistische Darstellung entschieden. Von einer anfänglichen, noch an Karl Geiser angelehnten Stilisierung auf eine symbolistische Richtung hin löste er sich bald. Es ging ihm seither und geht ihm, ohne jeden intellektuellen Überbau, noch immer um den Menschen, sein Wesen, das er mit den Händen, die nach seiner Ansicht mehr wissen als der Kopf, intuitiv gestaltend erfasst.

Seine Frauenfiguren, die frei und gelöst wirkenden Akte, die Porträtköpfe strahlen eine grosse Natürlichkeit aus, geben der Schönheit von Gestalt und Gesicht ihr eigenes Recht. Die Traulichkeit, die vielen seiner Arbeiten eignet, kommt aus dieser Nähe zum Modell, es

sei nun ein Mensch oder ein Tier. In seinen späteren Werken, kleinen Figurensembles, die die Arbeit in der Giesserei zeigen, Atelierszenen, Frauenfiguren vor Spiegeln oder Herden von Ziegen, ist ein archaisierendes Element zu entdecken, das nichts mit Naivität zu tun hat, sondern eine Impulsivität atmet, die auf einen expressionistischen Ausdruck hin wirkt.

ROLF BREM

«Der Ausdruck der Gestalt soll im Innern sein und unendlich leise.»

Kein Stillstand

Noch heute, mit 80 Jahren, steht Rolf Brem in seinem Atelier, in seiner ganzen eigenen Welt, die reich ist an Geschichten und Gestalten. Einige von ihnen erzählt und porträtiert Hanspeter Gschwend in seinem Buch, das den Bildhauer Rolf Brem auf seinem Weg schildert und dabei deutlich macht, dass dieser Künstler den Stillstand nicht kennt. Überflüssig zu sagen, dass neben dem Text das Werk im Bild einen Hauptanteil an diesem gewichtigen Buch hat.

URS BUGMANN

HINWEIS

► Hanspeter Gschwend: Versammelte Augenblicke. Der Bildhauer Rolf Brem. Benteli Verlag, 192 Seiten, 150 Duplex-Abbildungen, 78 Franken.

NEUE LUZERNER ZEITUNG

Mittwoch, 29. November 2006

Totentanz in Poschiavo

Wolfgang Hildesheimers letzte Collage

Von Gian Casper Bott

Dienstagmorgen, den 20. August 1991, ist Wolfgang Hildesheimer in seiner Wahlheimat Poschiavo ins Atelier gegangen, wo er eine Collage aus der Papierpresse genommen und gerahmt hat. In schwarzen Majuskeln hat er auf ein auf die Rückseite des Rahmens geklebtes Etikett handschriftlich den Titel der Collage notiert: «Totentanz 1991». Wenige Stunden später, kurz nach Mitternacht, der «allnächtlichen Stunde des Alterns», war er tot, gestorben an einem plötzlichen Herzversagen.

Die aus dem Plakat zu einer Ausstellung von Andy Warhol gefertigte Collage «Totentanz», der nicht geplante Epilog zu Hildesheimers gesamtem künstlerischem Werk, bildet das Postskript zu einer Serie dreier Collagen aus den Jahren 1983–85 mit dem Titel «Der Tod und das Mädchen». Während dort der Tod noch von mehr oder minder wohlbeleibter Gestalt ist, tritt er im «Totentanz», der sich in seiner grossen Transparenz einem Röntgenbild annähert, in skelettförmiger Form auf. Unter der Schädeldecke des Knochenmannes schimmert es rösa, wie in jenem flatternden, nochmals kurz aufflammenden Morphem in der linken unteren Bildhälfte, das von einem aufblodernden, intensiv kadmiumroten Farbstreifen durchzogen wird, als hätte es gegolten, einen Todesgedanken sichtbar zu machen.

DER TANZ IST VORÜBER

Huschend scheint sich dieses unbestimmte Flattern kurz aus dem Bildmaterial konkretisiert zu haben, um als bald, mitsamt Spiel und Tanz ins Schwarze zu entschwinden. Der Tanz, der zu nächst berauschend und leidenschaftlich gewesen sein mag, ist, nachdem er sich wohl allmählich in ein Schwanken umgewandelt hat, vorbei. Die Melodie, zu welcher getanzt wurde, scheint zu nehmend dunkler geworden zu sein. Das personifizierte Abstraktum des Todes hält sein fahles, blutleer-grünes Opfer in seinen Armen, wie er dies ja im von Franz Schubert vertonten Gedicht

von Matthias Claudius «Der Tod und das Mädchen» auch verspricht: «... Gib deine Hand, du schön und zart Gebild! ... Sollst sanft in meinen Armen schlafen!» Er ist im Begriff, die Verstorbene, deren Form allmählich zu zerfließen beginnt, leichten Schrittes links aus dem Bild hinauszutragen: «Exitus» im wörtlichen Sinn, was so viel wie «Ausgang» bedeutet, «Tod» und «Ende».

Die dramatische Handlung spielt sich vor einem Hintergrund voller erloschenem Rot und Schwarz ab, aus welchem Hildesheimer ethische farbige Punkte wegreutschiert hat. Rot, die Farbe des Feuers, erinnert hier an Blut, welche als bald zischend zu Asche verfallen wird; Glutasche, die jeder sich vorzustellen weiss, der einem Requiem beigewohnt hat. Sowohl im «Dies irae» als auch im «Lacrimosa» ist es die glühende Asche, die «favilla», die die Imagination des Rezipienten auf suggestive Art berührt. Angesichts Hildesheimers Sekundenherztod rückt vor allem eine Stelle des Requiems in den Vordergrund, nämlich jener Vers aus dem «Confutatis», in welchem der seiner Seelenpein Ausdruck Gebende sagt, sein Herz brenne, als würde es zu Asche: «Cor contritum quasi cinis.»

«DORTHIN»

Der Endzustand der Metamorphose, in welcher sich das Bildgeschehen auch dieser Collage Schwarz. Gerahmtes, stummes Schwarz, wie in jenem von Jean Gaspard de la Nuit signierten Gemälde, das im Haus des schlaflosen Ich-Erzählers von «Tynset» hängt. Das Schwarz im Hintergrund, welcher treffender als Abgrund zu bezeichnen ist, als «obscurum» oder «profundus lacus», wie es im «Offertorium» heisst, spielt in dieser Collage eine so prominente Rolle, wie wohl nirgends sonst im Werk von Hildesheimer. Es ist, als wäre dieses «opus postremum» gleichsam «in Erwartung der Nacht» entstanden. Dieses Schwarz könnte das «Nichts» meinen oder auch

jenes «Dorthin», das Nirgendwo, zu welchem sich der Protagonist von «Tynset» hinseht: «... dorthin, wo kein Stern, kein Licht mehr sichtbar ist, wo nichts ist, wo nichts vergessen wird, weil nichts erinnert wird, wo Nacht ist, wo nichts ist, nichts, Nichts. Dorthin»

«Danse macabre» ist die französische Bezeichnung für den Totentanz. Zu seiner Zeichnung «Macabre» von 1987 hat Hildesheimer Folgendes notiert: «Der Tod natürlich, in lockerem Tanz ... Plutone furioso ballante. ... Plutone also, und nicht la morte. Der Tod ist auf Italienisch (und auf Französisch) weiblich. Daran habe ich mich niemals gewöhnen können. ... Nein, der Tod ist männlich, das Leben weiblich, la vita.» Demnach dürfte der Tanz, um den es in der Collage «Totentanz» geht, nicht jener des Todes mit dem «Schubertschen Mädchen» sein, sondern, weit allgemeiner, jener mit dem Leben schlechthin.

Schwerlich kann man sich des Eindruckes erwehren, der Tod tanze hier ganz spezifisch mit Hildesheimers Leben. Dies jedoch lag bestimmt nicht in der Intention des Künstlers; sehr wohl aber kann es Gegenstand seiner Intuition gewesen sein. Sollte die hier ausgesprochene Vermutung zutreffen, läge das wahrlich Erschütternde daran, dass es ihm gelungen wäre, dieser möglichen Intuition, ohne sie ins Bewusstsein zu holen, bildlichen Ausdruck von höchster ästhetischer Qualität zu geben, als hätte er durch einen plötzlich entstandenen Riss in tiefere Schichten seiner Existenz Einblick erhalten.

LEBENSFORM

Ob Hildesheimer in diesem nunmehr postumem Werk eine unausgesprochene Todesahnung bildlich umgesetzt hat, wird nie zu verifizieren sein. Hätte er es getan, wäre ihm wie ehemals Apelles gelungen, etwas sichtbar darzustellen, was ausserhalb des Bereiches des visuell Mittelbaren liegt. Somit hätte er die Kunst der Collage, und das optisch Erfahrbare überhaupt, auf überzeugende

Weise um einen belangvollen Aspekt erweitert. Das Unmögliche ist es, was Künstler seit ebendem reizt. Die Grösse eines Künstlers misst sich nicht zuletzt an der Beschaffenheit seines Scheiterns vor diesem Unmöglichen.

Betrachter, die meinen, im «Totentanz» Hildesheimers letzte autobiografische Aufzeichnung vor Augen zu haben, sehen wohl kaum falsch. Denn dieses Bild ist so etwas wie ein Selbstbild, das mehr und Wesentlicheres aussagt als die meisten (fotografischen) Porträts seiner Person, die sich in der Regel darauf beschränken, äusseres Aussehen und Gebaren wiederzugeben. Hildesheimer hat wiederholt betont, wie lebenswichtig ihm die Arbeit an seinen Collagen war, die es ihm erlaubte, sich von den Schrecknissen der Zeit abzulenken. In der Einführung seines 1991 postum edierten Bildbandes «Landschaft mit Phoenix» hat er geschrieben, die Collage sei ihm «eine Art Lebenszweck» und geradezu «zur Lebensform geworden». Das bestimmte Wissen um die Sterblichkeit alles Lebendigen und die Vergänglichkeit jeglichen Seins ist eine der wichtigsten, wenn nicht überhaupt die primäre Quelle des inneren Dranges, der zum Entstehen von Kunstwerken führt.

«Nichts im Leben hätte auch nur den geringsten Sinn, wenn es den Tod nicht gäbe. Alles nur in Relation zu ihm.» lautet eine Notiz Hildesheimers aus seinen letzten Lebensjahren. Der Künstler vermindert die zerstörerische Macht des Todes, indem er Zeichen schafft, von denen er annehmen kann, dass sie sein eigenes Leben überdauern, und von denen er hofft, dass sie auch künftig Lebenden etwas bedeuten werden. Hildesheimer aber hat nicht mehr an eine Zukunft der Kunst geglaubt, weil er der Überzeugung war, dass die kommenden Generationen weit existenziellere Probleme zu bewältigen haben werden, wissenschaftlich und gewissenhaft hervorgebracht von der Unvernunft allgegenwärtiger «Macher».

Dr. Gian Casper Bott ist Kunsthistoriker in Basel, zurzeit ist am Kunsthhaus Zürich tätig.

Beinhaus in neuem Glanz

Am Kirchstalden in **Zweismimmen** ist ein über 500-jähriges Gebäude restauriert worden

Das mehr als 500-jährige Beinhaus bei der Kirche Zweismimmen, das einst zur Aufbewahrung der Gebeine Verstorbener diente, ist für 1,35 Millionen Franken restauriert worden. Mit einem Mittelalterfest wird es vom 18. bis 20. August eingeweiht.

Als die Kirchgemeinde das zum Kirchenensemble gehörende Beinhaus von der Gemeinde für 10 000 Franken erwarb, ahnte sie nicht, was auf sie zukommen würde: eine aufwändige Restauration eines Gebäudes, das die Berner Regierung einst radikal entkirchlichen liess. Beinhäuser wurden im

Mittelalter errichtet, weil Friedhöfe zu wenig Platz boten. Wenn beim Ausheben neuer Gräber Knochen von Leuten zutage traten, die früher beerdigt worden waren, wurden sie kunstvoll im Untergeschoss des Beinhauses aufgeschichtet, während der obere Raum fürs Lesen von Messen diente. Gemäss den dendrochronologischen Untersuchungen der Balken wurde das Holz fürs Zweismimmer Beinhaus 1481 geschlagen. Ein Dokument über den Bau gibt es nicht, hingegen verfügte die Berner Regierung nach der Reformation von 1528, dass das Türmchen mit

Glocke abgerissen und das Beinhaus untauglich fürs Lesen von Messen gemacht werden müsse. In aller Radikalität wurde die Anordnung ausgeführt, wie einem Bericht der Kirchgemeinde Zweismimmen über die Restaurationsarbeiten zu entnehmen ist. Der Altar wurde bis auf den letzten Stein weggebrochen. Die Fensterbogen aus Tuffstein, die an eine Kapelle hätten erinnern können, wurden zugemauert und verputzt.

Bei der Restauration wurde nun das alte Fenster wieder geöffnet und das spätgotische Steildach, das vor 100 Jahren abgeflacht wor-

den war, rekonstruiert und mit Schindeln gedeckt. Eine Panzerglasscheibe soll den Standort des einstigen Alters sichtbar machen, und rund ums Haus verläuft eine Glasfuge, wo alte und neue Bausubstanz einander berühren. Das Gebäude, heute ein schützenswertes Objekt von nationaler Bedeutung, soll künftig für Kurse und Seminare genutzt werden.

Das Einweihungsfest vom 18. bis 20. August wird mittelalterliche Musik, mittelalterliche Kost und Unterhaltung bieten. Zudem sind Führungen durch den Archäologischen Dienst angesagt. (Lb)

Der Bund

DIENSTAG, 8. AUGUST 2006



PAUL LE FLEM (1881 – 1984)

Ce compositeur breton, extrêmement sensible et pourvu de la plus brillante culture littéraire et philosophique, s'est assimilé très rapidement à toutes les finesses d'écriture de Fauré et de Debussy et a écrit dans le style le plus souple et le plus libre une très belle *Symphonie* que nos chefs d'orchestre oublient trop aisément, un triptyque symphonique : Pour les morts, Danse, Invocation.

Cette œuvre est un poème symphonique, composée en 1912 et orchestrée en 1920, officiellement à la mémoire des soldats morts pendant la Première Guerre mondiale, officieusement à la mémoire de ses deux enfants Nicolette et Maurice morts en bas âge.

Ici point de déploration théâtrale, mais une méditation dont la douceur et la sérénité lumineuse accentuent la signification poignante de la musique. Les vastes forces orchestrales sont utilisées avec retenue et la texture possède la transparence de la musique de chambre. L'hymne religieux pentatonique de l'ouverture en do dièse éolien a la simplicité noble et large d'une prière. Il cède bientôt la place à une mélodie plaintive, au caractère de refrain populaire (intime et expressif). Mais le sommet expressif est dans sa partie centrale, lorsque s'élève au son des cors une berceuse d'une ineffable douceur : la nature consolatrice accueille ici ceux qui dorment et c'est l'occasion d'extases panthéistes d'une beauté poignante.

Source : livret du disque et histoire de la musique
Cette œuvre est disponible en CD Naxos Patrimoine 8.550981.

H. UTZINGER

Paul Le Flem war bretonischer Herkunft und Schüler von Albert Roussel und Vincent d'Indy in Paris. Als vielseitiger Musiker wirkte er auf drei verschiedenen Gebieten: Als Chordirigent, geachteter Musikkritiker und Komponist. Für seine Kompositionen erhielt er den Prix Lasserre de l'Institut de France und den Grossen Preis der Stadt Paris.



Europäische Totentanz-Vereinigung

Sektion Schweiz, Fadenstrasse 12, 6300 Zug

Das Jahr 2006

Es war eine eher ruhige Zeit. Und das obschon der Tod in einigen Gesangs- und Tanzdarbietungen gut präsent war. So in Basel im Jenseitsreigen der "Tante Hänsi" und in Zug bei der Aufführung des Totentanzes von Hugo Distler. Auch in mehreren Ausstellungen war er immer zugegen. Zum Beispiel im Völkerkundemuseum Zürich in "Jenseitswelten" und in einer stimmungsvollen gotischen Kapelle in Luzern, wo er als "Prominenz" einem Soldaten in über dreissig eindrücklichen Szenen begegnete.

Gut gelungen war der Ausflug nach Oltingen im nördlichen Jura, wo wir nicht nur originelle Malereien zu sehen bekamen, sondern auch ein, an das Pfarrhaus angebautes Ossarium. Ein Unikum in der gesamten Beinhaus-Landschaft.

Gute Nachrichten kommen aus Chur, wo man sich um eine neue Präsentation der ausserordentlich reichen Sammlung des Dommuseums bemüht. Die einzigartigen und grossformatigen Todesbilder von 1543, welche seit Jahrzehnten im Untergrund schlummern, sollen im neuen Haus wieder gezeigt werden können. An den vermutlich hohen Kosten der Restaurierung werden wir uns dannzumal mit einem bescheidenen Beitrag beteiligen. Die dortigen Anstrengungen verdienen es.

Trotzdem bleibt der Jahresbeitrag 2007 bei Fr. 25.- / Es darf natürlich, wie zuvor, auch mehr sein.

Rechnungswesen 2006

Saldo von 2005	5121.-
Mitgliederbeiträge 2006	2400.-

	7521.-
Mitteilungen 1 - 5 mit diversen Beilagen, Infoblätter zum Auflegen bei Veranstaltungen, Exkursion, Büromaterial	- 1350.-
Postspesen	20.-

Saldo für 2007	6151.-
	=====

Alle Unterlagen der Ein- und Ausgaben sind vorhanden.

6300 Zug im Januar 2007

J. Wüest